

neswegs bis zum Ende durchgedacht hat. Nicht bedacht ist z. B. die auch von Kant behauptete Einheit von theoretischer und praktischer Vernunft, das Verhältnis von Form und Inhalt des sittlichen Gesetzes, das Verhältnis von Sinnlichkeit und Verstand in bezug auf ihre gemeinsame Wurzel, das Verhältnis von Verstand und Vernunft, wobei zu bedenken wäre, daß die Vernunft als regulierendes Prinzip des Verstandesgebrauchs diesem nicht äußerlich beigegeben sein kann, sondern ihm zuinnerst eins ist, so daß Vernunft zur Bedingung der Möglichkeit von Verstand wird, wodurch dann die schroffe Entgegensetzung von objektiver Geltung und bloß subjektivem Bedürfnis der Vernunft überbrückt würde. Mit anderen Worten: Es fehlt bei Kant – und eben dies ist uns aufgegeben – eine letzte Reflexion über die Einheit all der Prinzipien, die er mit seinem analysierenden Denken aufgefunden hat, es liegt nahe zu sagen: eine letzte Synthese. Man denke an den Deutschen Idealismus. Gerade dagegen aber hat Kant sich mit Recht gewehrt. Eine solche Synthese ist entweder unverbindlich und bleibt unverifizierbare Hypothese oder sie gibt sich als Ableitung, wodurch das Prinzip mit dem Prinzipiat durch eine Notwendigkeit verbunden wird und wodurch es aufhört, unbedingtes Prinzip zu sein. Eine solche Synthese wäre nur aus der Sicht des Unbedingten selbst möglich, nicht jedoch aus der Perspektive zum Unbedingten hin. Was jedoch möglich ist, ist die konsequente Anwendung der transzendentalen Methode Kants, das heißt das konsequente Fragen nach den Bedingungen der Möglichkeit alles Bedingten, ohne die Einschränkung, bei einem letzten Subjekt stehenbleiben zu müssen, das in unaufhebbarer Gegensatz zu einem Objekt überhaupt verbleibt. Denn gerade so wird das

Unbedingte verfehlt. Die begriffliche Vermittlung zu diesem, alle Entgegensetzungen transzendierenden Unbedingten durch alle, nicht überspringbaren Stufen hindurch, kann hier nicht durchgeführt werden, noch viel weniger der historische Nachweis, daß dieses Unbedingte, mit anderen Namen und in je verschiedenen systematischen Sichtweisen, die Idee des Guten, das sich selbst denkende Denken, das subsistierende Sein, Erkennen und Wollen, die Einheit von absoluter Notwendigkeit und freier Entscheidung genannt worden ist.

Wenn Kant die Erkenntnis des Menschen als begriffliche Erfassung des Gegebenen auf den Bereich der möglichen Erfahrung beschränkt hat, so hat er damit die Situation des Menschen als eines begrenzten und in den Kosmos selbst eingebundenen Wesens beschrieben, worin er sich von Aristoteles und Thomas nicht wesentlich unterscheidet. Wenn er der theoretischen Vernunft dennoch ein subjektives Bedürfnis nach dem Unbedingten zuschreibt, das sich in den notwendigen Vernunftideen äußert, so anerkennt er damit das naturhafte Verlangen der endlichen Vernunft nach der Schau des Unbedingten, von der aus allein die volle synthetische Erkenntnis der Gesamtwirklichkeit möglich ist, eine synthetische Schau, die die endliche Vernunft des Menschen mit ihren Kräften niemals erreichen kann. Es ist die Situation des Menschen, aus der er nur von der unendlichen Vernunft her befreit werden kann, und zwar durch freie, sich selbst mitteilende Liebe. Von ihr kündet die christliche Offenbarung, so daß die Frage „Was können wir erhoffen?“ nicht mehr offen und unverbindlich bleibt, sondern durch Gott selbst mit sich selbst beantwortet wird.

Walter Brugger SJ

Junge Menschen suchen einen Sinn

Schon die Synodenumfragen der Jahre 1970/71 brachten ein Lebensgefühl junger Menschen an den Tag, das zu umschreiben wäre mit den Worten: Ungesicherheit, Fragwür-

digkeit, Sinnmangel, Sinnverlust. Zwei kleine Publikationen, die keineswegs den Anspruch repräsentativer Untersuchungen erheben, dafür aber mehr Konkretheit und Lebendigkeit

besitzen, bestätigen diese Grundstimmung junger Menschen. Die Texte von Schülern und jungen Erwachsenen¹ eröffnen einen Einblick in die subtilen Gemütsregungen und Einstellungen, die sich oft unter einer gespielten Gleichgültigkeit und unter den Attributen einer Hippie- oder Gegenkultur verbergen. Man würde gewiß diese Gefühle abwerten, würde man sie als „Tristesse“ verstehen, als wehleidige Ichbezogenheit, als aufgeplusterten Weltschmerz. Es handelt sich vielmehr um die leise oder heftige Reaktion auf einen Verlust von Orientierung und von Sinnstrukturen, die allein das Leben zu tragen imstande sind.

Junge Menschen suchen einen Sinn, indem sie etwa schreiben: „Um ehrlich zu sein, heute kann ich den Sinn meines Lebens noch nicht erfassen. Aber eines weiß ich genau: Ich lebe nur, um später wieder zu sterben...“ (Gabriele, 16 Jahre). „Die Frage ‚Wozu lebe ich?‘ stellt sich dem Menschen hauptsächlich, wenn er sein Leben in dieser modernen Leistungsgesellschaft einmal kritisch betrachtet. Man möchte seine Sachen packen und vor dieser Wirklichkeit die Flucht ergreifen. Wenn man sich intensiv Gedanken macht, findet man viele wunderbare Dinge auf dieser Welt. Aber sie sind weit weg. Der Mensch wird geboren, und bald schon ist er vor große Aufgaben gestellt. Das Leben soll gemeistert werden! Wie soll man heute sein Leben meistern?...“ (Martina, 16 Jahre). „Die Frage nach dem Leben ist zugleich die Frage nach dem Tod. Für mich bleibt beides ohne Antwort. Ich habe einmal Todesfurcht kennengelernt. Sie war schrecklich grausam. Aber ich bin dankbar darum. Lebensfreude lerne ich öfters kennen. Sie ist bisweilen schrecklich schön. Vielleicht ist Liebe mein Lebenssinn“ (Manfred, 19 Jahre). „Ich hoffe, daß ich mit der Zeit einen Sinn für mein Leben finden werde. Denn es gibt nichts Schlimmeres für mich, als

sinnlos in den Tag hinein zu leben“ (René, 17 Jahre). „Dann überlege ich mir, warum die Menschen überhaupt sterben müssen. Es ist doch eigentlich sinnlos, daß Menschen geboren werden und dann doch wieder sterben müssen. Am besten wäre es, wenn alle zur gleichen Zeit sterben würden. Dann bräuchten die Eltern nicht um ihre Kinder zu weinen und die Kinder nicht um ihre Eltern. Der Tod ist das Schrecklichste, was ich mir vorstellen kann“ (Klaus, 13 Jahre).

Natürlich gibt es auch Aussagen Jugendlicher, die sich leicht in überkommene oder gängige Vorstellungen einordnen lassen. In das Klischee „materialistische Jugend“: „Mein Lebensziel ist erreicht, wenn ich mir einen Porsche-Carrera leisten kann“ (Günther, 19 Jahre). In das Klischee „hedonistische Jugend“: „Solange ich jung bin, möchte ich mich möglichst viel amüsieren...“ (Rita, 15 Jahre). In das Klischee „religiöse Jugend“: „Als gläubiger Christ und Katholik betrachte ich zudem das Leben, wie es in der Bibel belegt ist, als ein Geschenk Gottes... Aus dem, was ich bisher geschrieben habe, geht also hervor, was ich glaube: Alles ist von Gott gewollt, das Leben, das Handeln, das Wissen, das Erkennen, das Sterben, das Glauben!... Für mich lautet die Aufgabe, die das Leben und damit Gott an mich stellt: Gott dienen, soweit es in meiner Kraft steht...“ (Helga, 17 Jahre). Aber allein die Tatsache, daß das Wort „Selbstmord“ in den Zeugnissen junger Menschen öfter, als man entsprechend der altersgemäßen Sensibilität erwarten darf, vorkommt, beweist, daß bislang tragende Sinngehalte, Sinnordnungen oder Sinnstrukturen abhanden gekommen sind.

Lebenssinn wird nicht erdacht, er wird erfahren und mehr unbewußt als bewußt vermittelt. Indem Menschen ihren Sinn darin finden, sich mit einem Menschen zu beschäftigen, für ihn zu sorgen, für ihn dazusein, wird diesem (ein Kind, ein Jugendlicher, ein Selbstmordkandidat, ein einsamer Kranker) selbst Sinn in sein Leben hineingegeben. Wenn Sinn auf diese Weise eingeübt wird, stellt der Sinnmangel die Frage nach der Intensität persönlicher Beziehungen, nach der Tiefe eines

¹ Das Leben ist schön – Das Leben ist schrecklich. Was unsere Kinder denken. Aussagen von 8- bis 15jährigen Schülern. Hrsg. v. H. D. Osenberg (Hamburg 1974); H. Carl, Wie sie das Leben sehen. Aussagen junger Menschen über den Sinn ihres Lebens (Würzburg 1974).

mitmenschlichen Engagements, nach der emotionalen Dichte in den Familien, nach der Dauerhaftigkeit und „Wärme“ von Wahrheiten in Kirche und Gesellschaft, in die junge Menschen gleichsam wie in ein Haus einziehen können.

Nicht ohne Grund wird von den Jugendlichen eine tiefere Einsatzbereitschaft der Erwachsenen und Eltern gefordert. Sie sagen: „Ich kann nur ganz nebensächliche Dinge mit meinen Eltern besprechen. Ich möchte weglafen...“ (Jutta, 14 Jahre). „Es sollte keine Konflikte geben, die junge Menschen lebensmüde werden lassen“ (Marta, 16 Jahre). Nicht ohne Grund suchen die Jugendlichen selbst Aufgaben in der Gesellschaft, um im Dienst am anderen Menschen für sich selbst einen Halt, einen Sinn zu finden. „Ich lebe nicht gern. Mich bedrückt die Unfreiheit, die durch die heutige Lebensart entstanden ist. Ich habe darüber nachgedacht, was ich aus meinem Leben machen soll: In irgendeiner Weise jemandem einen Nutzen bringen, ihm helfen oder ihn erfreuen. Es gibt auch Menschen, die sich um mich kümmern und mir in schwierigen Situationen helfen“ (Renate, 18 Jahre).

Diese Reaktion junger Menschen entspräche präzise jener Antwort, die H. Gollwitzer einem jungen Mann gäbe, der sich umbringen will: „Komm bitte mit, ich brauche dich notwendig, ganz notwendig... Komm mit, du wirst sehen, daß es sich lohnt, dort, wo ich dich hinführe, zu helfen; du wirst sehen, daß man die nicht verrecken lassen kann. Du bist nötig dazu. Du kannst was dazu tun. Du

wirst es sehr bereuen, wenn du jetzt nicht mitkommst.“ Gollwitzer folgert: „Leben, das für mich sinnlos war, ist für andere deswegen, weil es für mich sinnlos ist, keineswegs sinnlos. Für andere ist das Leben voll Hoffnung. Und diese Hoffnung ist ihnen bedroht. Ich kann helfen, daß anderen die Hoffnung des Lebens nicht genommen wird. Ich kann für die Hoffnung anderer da sein, und ich werde gebraucht. Und das macht mein mir bisher wertloses Leben wertvoll. Weil mein Leben für andere wichtig ist, darum wird es jetzt auch für mich wichtig.“

Wo wäre in einer solchen Argumentation der Ort einer christlichen Ermutigung? H. Gollwitzer sagt wiederum: „... wenn Jesus vom Reich Gottes spricht, dann heißt das einfach: das wirkliche, volle, erfüllte, sich lohnende Leben, das wir niemals bereuen, für das wir immer dankbar sind. Komm, ich brauche dich, anderen Menschen zum Leben zu helfen, bitte hilf mir! Jünger Jesu sein heißt dann: gebraucht werden und sich gebrauchen lassen – dazu, daß andere Menschen zum Leben kommen.“²

In solcher grenzenlosen Mitmenschlichkeit läßt sich ein absoluter Sinn gewinnen, der in der Liebe Jesu exemplarisch gefunden wird. Die Sinnkrise der heutigen Jugendlichen deutet demnach an, daß es ihnen an Liebe mangelt. Auch an der Liebe der Christen?

Roman Bleistein SJ

² H. Gollwitzer, Ich frage nach dem Sinn des Lebens (München 1974) 9–11.